



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

♀: Kriegsberichte der Grenzboten : von der Armee des Kronprinzen : 3. Auf  
der Höhe der Vogesen.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

schieden tadelnde Depesche an Prim gerichtet. Zwei Tage darauf schlug sie Frankreich vor, daß die drei Mächte zu einer Berathung über die neu zu gründende Monarchie zusammentreten möchten. Frankreich wies den Vorschlag zurück; und jetzt spricht Calderon Collantes plötzlich seine rückhaltlose Billigung der Politik Prim's aus. Prim hatte eben von Anfang an Napoleons Absichten durchschaut, der minder scharf blickende Minister merkte erst in Folge der Zurückweisung des oben erwähnten Vorschlags, daß der Kaiser besondere Pläne verfolgte; und jetzt beeilte er sich, den Kopf aus der Schlinge zu ziehen.

G. 3.

### Kriegsberichte der Grenzboten.

Von der Armee des Kronprinzen.

3. Auf der Höhe der Vogesen.

Luneville, 16. August.

Als nach der Schlacht bei Wörth die dritte Armee des deutschen Heeres in die Thäler und Pässe der Vogesen eindrang, war die Absicht, die französische Stellung bei Metz-Thionville zu umgehen und das feindliche Heer in der rechten Flanke zu fassen. Der Kaiser hat sich dieser Katastrophe entzogen, seine Armee hat die Saar, die Meuthe-Mosellinie preisgegeben, Luneville hat artig einen Klippes, seinen vergoldeten Stadtschlüssel, dem Kronprinzen eingesandt, es ist sogar zweifelhaft, ob sich bei Chalons der Feind stellen kann, es ist wahrscheinlich, daß die Völkerschlacht erst in der Nähe von Paris geschlagen wird. Wenn sie geschlagen wird! Denn es liegt im Interesse des Kaisers, alles zu thun, um diese letzte Katastrophe von sich abzuwenden, und wir merken, daß er jede diplomatische Kunst aufbietet. Oestreich und Italien in bewaffneter „Neutralität“ allirt, der König von Italien dem Kaiser durch jenen berühmten Vertrag zur Heeresfolge verpflichtet, das giebt eine Kette geheimer und halber Allianzen, bei denen der Kaiser die Absicht hat, dem Kabinet von Wien genau dieselbe Interpositionsrolle gegen Preußen zuzuthemen, welche er selbst im Jahr 1866 sich eronnen hatte. Eitele Hoffnung! Es wird der wuchtigen Faust des deutschen Volksheeres gelingen, dieses diplomatische Drahtgeflecht zu zerschlagen, dieß und den kaiserlichen Thron dazu.

Unterdeß schwindet dem Kaiser seine Armee dahin. Es scheint dem zweiten Kaiserreich beschieden zu sein, an einer Reihe von Täuschungen und Phrasen ebenso unterzugehen, wie es durch Täuschungen und Phrasen herauf-

gekommen ist. Nur mit dem beträchtlichen Unterschied, daß diesmal die Betrüger sich selbst betrogen. Denn auch die angegebene Stärke der französischen Armee ist eine Lüge. Wir wissen jetzt sicher, daß die Tage des 4ten und 6ten bei Weißenburg, Wörth, Forbach mehr als ein Drittel der französischen Feldarmee abnutzten, dann hat General Steinmetz am 15ten bei Metz wieder mehr als ein französisches Corps in die Flucht geschlagen; schon am 8ten telegraphirte der Kaiser, daß er noch drei intacte Corps habe, heut am 16ten bleibt ihm außer den Garden kaum noch ein Corps frischer Truppen, die übrigen sind zerschlagen, entmuthigt, schwerlich noch zu großen Leistungen fähig. Die übelzugerichtete kaiserliche Armee zählt höchstens noch 200,000 M., wir stehen mit 450,000 Mann auf französischem Boden, die Hälfte unserer Corps noch ganz frisch und unberührt durch feindliches Feuer, auch die andere Hälfte durch ruhmvolle Erfolge trotz ihrer Verluste hoch gehoben. Die Erfolge, welche wir bis jetzt gewannen, sind fast ganz durch die beiden Flügelarmeen errungen, die große Centrumarmee, 7 Corps, darunter die Garde, hat bis heut nur einzelne Regimenter an Steinmetz abgegeben. Auch bei der Armee des Kronprinzen sind noch 2 Corps fast ganz unverseht.\*) — Es steht zu hoffen, daß das kaiserliche Heer zerbröckelt sein wird, und die Möglichkeit des Widerstandes geschwunden, bevor die deutschen Krieger bis vor Paris marschiren. Man macht sich wohl jetzt nur noch in Paris Illusionen über die Widerstandsfähigkeit der Riesenstadt. Es ist nicht nöthig, die Stadt zu erobern, wir führen 100 Reiterregimenter mit uns, welche die Bannmeile von Paris nebst Befestigungen wie mit einer Nebelwolke einzuschließen vermögen und Paris von seinen Zufuhren absperren werden. Man darf annehmen, daß dem patriotischen und todesmuthigen Geschlecht des kaiserlichen Paris unerträglich sein wird, Milch und frische Butter durch einige Tage zu entbehren.

Nach der Schlacht bei Wörth durchschnitt die Armee des Kronprinzen in 7 Colonnen die Thäler und Defilées der Vogesen, von den Schanzen und Forts, welche den Durchgang sperren sollten, leistete nur die verhältnißmäßig stärkste Festung Pfalzburg mit ca. 1000 Mann Besatzung erwähnenswerthen Widerstand, sie wurde von Truppen des 6ten Corps (Tümppling) eingeschlossen

\*) Die französischen Corps, erst für den Krieg gebildet und ohne feste Formation, waren 25,000—50,000 Mann stark, die Corps des norddeutschen Bundes zählen bekanntlich 30—33,000 Mann, nur die Garde einige Tausend mehr. Die beiden bayrischen Corps sind schwächer, dafür das combinirte Corps Württemberg-Baden wieder stärker. Die Einordnung der Corps in die Armeen hat sich in folgender Weise vollzogen:

III. Armee: Kronprinz.	II. (Centrum) Armee: Pr. Friedr. Karl,	I. Armee: Steinmetz.
Corps: Bad.-Würtemb. V., XI.,	IV., III., Sachsen, Garde, II., I., VIII.	X., IX., VII.
II. Bayr., I. Bayr. VI.	Zuf. 210,000 M.	Zuf. 80—90,000 M.
Zuf.: 180,000 M.		

und erhält täglich ihr Quantum Schüsse. Auf der Höhe des Gebirges lagerte am 11ten und 12ten August das Hauptquartier in Petersbach über breiter Hochebene, hinter sich auf der linken Seite die Schanze Petitepierre, welche einst Rühelstein hieß, und unvertheidigt den Deutschen überlassen wurde, vor den Augen des Beschauers die sanftgeschwungenen Rinten der Berge, welche in die Ebene Frankreichs abfallen. Grade gegenüber auf den Bergen erhob sich zuweilen eine kleine weiße Rauchwolke wie Wasserdampf, der um die Höhen schwebt, und der dumpfe Ton eines fernen Kanonenschusses bestätigte, daß dort Pfalzburg liegt und mit den Geschützen der Schlesier blutige Grüße wechselte. Aber unmittelbar vor dem Beschauer schwang sich in sanfter Neigung eine grüne Wiesenfläche, abwärts eingefast von einem Waldesstreif, Rüche weideten darauf, und nach einem Regentage warf die Abendsonne ihr goldenes Licht über Halm und Blatt und über die blauen Höhen der Berglandschaft. Zwar längs der guten Bergstraße rasselten Geschütze und Proviantcolonnen, wer aber dem Kriegstreiben darauf den Rücken kehrte, konnte träumen, daß der Mensch so sicher im sonnigen Frieden ausruhe wie die Natur, welche ihn umgab.

Allen Deutschen, welche damals im Kriegskleid um ihren Führer lagerten, haftete eine Reihe von Eindrücken fest im Sinn, die in den letzten Marschtagen gekommen waren, und sie verhandelten darüber in lebendigem Austausch der Gedanken. Sie waren hier auf der Grenze deutscher Sprache und Sitte. Sie waren bis hierher durch ein deutsches Land gezogen, so urdeutsch in Sprache und Lebensgewohnheiten der Landleute, wie Schwaben oder Bayern, hier deutsche Dorfhäuser, deutsche Wirthschaften, deutsch die Flachshaare und großen blauen Augen der Kinder, das Spinnrad, das Ehebett, das treuherzige, innige Wesen der Leute, wenn sie erst den Fremden ihr Herz öffneten. Das war der Elsaß, ein verlorenes Gebiet, einst weitgefeierte kräftige Landschaft des deutschen Reiches, in jedem Jahrhundert unserer Geschichte werthvolle Heimath deutscher Cultur, die Heimath rühmlicher Minnesänger, das Hausgebiet des ersten Habsburgers, die Stätte kräftigen deutschen Bürgerfinns und kluger Erfindungen, das Vaterland hochgebildeter Reformatoren und Humanisten, beim Beginn des dreißigjährigen Krieges das Heimathland der höchsten und freiesten deutschen Bildung jener Zeit. Und seitdem verkommen, verloren, mit französischen Gesezen und fremdem Firniß überdeckt, in den Städten zur Hälfte französisch, aber auf dem Lande, in den Bergen noch immer ein deutscher Volkstamm, der zäh an der Sprache und dem Lebensbrauch der Väter festhält, ein Wesen still, wie im Halbschlaf, in Vielem alterthümlich und naiv abseit der Zeitbildung wie kaum ein anderer deutscher Stamm. Seit sechs Generationen erfuhren die Landleute jetzt bei dem Einmarsch der Deutschen zum erstenmal, daß sie nicht zu Frankreich

gehörten, sondern zu Deutschland, und man merkte ihnen an, wie sehr sie über die Entdeckung staunten. Fast in jeder Wohnstube protestantischer Dörfer hing an der besten Wandstelle das Bild Luthers, daneben oft Käthe Bora. Als der einquartierte Gast seinem Wirth vor diesem Bilde sagte: ich wohne nahe an dem Ort, wo Doctor Luther geboren ist, da sah der Elsasser wie betroffen drein und rief darauf fröhlich: „dann sind wir ja Landsleute.“ —

Wir Deutsche hatten im Heereszuge den Elsaß betreten mit den klugen Gedanken, welche unsere politische Lage nahe legte. Wir besitzen unsicheres Grenzgebiet zur Genüge: Nordschleswiger, Polen, wie kann wünschenswerth sein, den stillen Streit mit einer dritten Nationalität aufzunehmen, der anspruchsvollsten und verhältnißmäßig stärksten von allen? Solcher Erwerb wäre uns keine Stärkung, dem Gegner keine Schwächung, die ihn unschädlicher machte, es wäre Erwerb eines in Confession und Sprache in sich zwispältig getheilten Landes, es würde wieder ganz Europa mit Geschrei über unsere Ländergier erfüllen, es würde wahrscheinlich ein ruhiges Einvernehmen mit Frankreich auf lange Jahre unmöglich machen, vielleicht einen neuen erbitterten Krieg um Wiedergewinn hervorrufen. Und wer soll es erhalten? Ein kleiner Staat würde die Schwierigkeiten der Assimilation weit größer finden, als ein großer, und im Besitz Preußens würde diese Vergrößerung doppelte Aufregung und Neid hervorrufen.

Auch der Rath, das Land Elsaß nebst dem deutschen Saargebiet als eigenen kleinen Staat durch eine Neutralität, welche Europa garantirt, zu schützen, und solchen Staat als eine Scheide zwischen uns und Frankreich aufzurichten, muß sich als schwer ausführbar erweisen. Eine eigene neue Dynastie einführen, die gar keine Wurzeln im Lande hat, wäre dem Lande, Europa und vor allem uns kein Gewinn. Das Land kann für den Verlust seiner Beziehungen zu Paris nur entschädigt werden durch die Verbindung mit einem großen Staatskörper, auch seine deutsche Nationalität kann nur dadurch auf die Dauer gesichert werden. Von Frankreich losgerissen und an Deutschland nicht festgeschlossen, würde es ohnmächtig dahinsiechen, in Sprache, Sitte, Industrie wahrscheinlich das Schicksal Luxemburgs theilen. Ferner als Kanton der Schweiz, — was in vieler Hinsicht das beste Erreichbare wäre, — ist der Elsaß deshalb unmöglich, weil die Schweiz sich entschieden weigern wird, denselben aufzunehmen. Als Zutheil von Belgien würde er französisirt. Endlich haben wir durchaus nicht den Wunsch, durch neutrallirtes Gebiet von Frankreich völlig geschieden zu werden. Solche Trennung wäre für uns unter Umständen ein großes Unglück. Sie würde nicht hindern, daß Frankreich, welches außerdem noch auf lange die größere Flottenkraft besitzen wird, uns in jeder Weise diplomatisch belästigte oder offenbar bekriegte, aber dieses neutrale

Gebiet würde uns ganz verhindern, von unserem Recht des Stärkern Gebrauch zu machen und die Strafe für begangene Frevel an den Franzosen zu vollziehen. Man bedenke nur: fortan haben nicht wir einen Grenzwall zu begehren, sondern die Franzosen.

Aber alle diese und ähnliche Gründe, welche gegen die Annexion des Elsaß sprechen, schwinden dahin und werden nichtig vor dem großen Gedanken: sie sind von unserem Stamm und Blut und sie gehören zu uns. Wie Brüder und Familiengenossen, die wir lange als Verlorene betrauert, finden wir sie wieder, und beide erkennen wir unsere Blutsverwandtschaft an gewissen geheimen Zeichen, die der Franzos nicht zu deuten weiß, auch wenn er sie einmal vernimmt. Nicht nur der Verstand, auch Gemüth und Leidenschaft haben hier mitzuthun, dieselben Gewalten, welche den Krieg gegen den Kaiser zu einem Volkskrieg fast des gesammten Deutschlands gemacht haben. Was wir mit dem Schwert erwarben, werden wir mit dem Herzen behaupten, im Nothfall nochmals im Kampfe sichern. Diese Auffassung, die bei den Süddeutschen jetzt am heißesten verfochten wird, vielleicht weil sie die Gefahren weniger deutlich erkennen, dringt jetzt immer mehr in die Seelen auch der Norddeutschen. Sie ist auch in dem deutschen Heer, welches siegreich den Elsaß durchzog, die herrschende geworden und in jenen Tagen der Raft auf der Höhe der Vogesen wurden viele Bedenken erhoben und widerlegt und viele Möglichkeiten vorsichtig erwogen und berechnet, aber aus allen fröhlichen Beuteplänen, wie sie der siegbewußte Soldat am sonnigen Abend in der Quartierruhe zu machen pflegt, klang beim General und Gemeinen, im Stabe und in den Compagnien die entschlossene Forderung: den Elsaß müssen wir behalten!

♀

---

### Berliner Briefe.

#### V.

Den 23. August 1870.

Eben als ich meinen letzten Brief an Sie absandte, erfuhren wir, daß die Pause schon vorüber sei, daß der zweite Aufzug des gewaltigen Trauerspiels, der an der Mosel abspielen sollte, schon begonnen habe. Auch er scheint nun dem Wesen nach vollendet zu sein; wenigstens stellt sich der jetzt abgelaufene neue Theil der Handlung dem staunenden Nachsinnen abermals als ein Ganzes dar.